

**GEMEINSAM
GEMEINDE**

FURCHE-Serie zu Österreichs Gemeinden

Teil 6

Diese Serie erscheint in Kooperation mit:
Redaktion: Wolfgang Machreich

G Österreichischer
Gemeindebund

Ortskaisers harter Thron

Kein angemessenes Gehalt, keine soziale Absicherung und keine Nachfolger – dafür viel psychischer Arbeitsstress; Bürgermeister ist schon lange kein Traumjob mehr, um den sich viele reißen. VON WOLFGANG MACHREICH

Ohne Gegner ist leicht siegen – bei den letzten Gemeinderatswahlen im Bundesland Salzburg ist in 20 Prozent aller Gemeinden nur ein Bürgermeisterkandidat zur Verfügung gestanden – „ob das demokratiepolitisch gut ist, wage ich zu bezweifeln“, sagt Gemeindebundpräsident Helmut Mödlhammer. Warum das Amt des Bürgermeisters derart an Attraktivität verloren hat, dass sich vielerorts niemand mehr dafür begeistern lässt, fasst Mödlhammer mit einem auf die Gemeindestube ummodellierten bekannten Spruch zusammen: „Bürgermeister werden ist nicht schwer, Bürgermeister sein dagegen sehr.“

Die empirischen Grundlagen für diesen ernüchternden Befund liefert eine aktuelle IFES-Studie zur sozialen Situation der Bürgermeister, an deren Ausarbeitung und Ergebnisauswertung der Wiener Arbeits- und Sozialrechtler Wolfgang Mazal federführend beteiligt war. Ein zentrales Ergebnis dieser Befragung lautet, dass sich die Hälfte der österreichischen Bürgermeister in ihrem Amt „stark belastet“ fühlt, ein Fünftel sogar „sehr stark belastet“. Das braucht nicht zu wundern, wendet ein Bürgermeister im Schnitt doch rund 32 Wochenstunden für sein Amt auf – und das zum überwiegenden Teil (84 Prozent) nebenberuflich. Für Studienautor Mazal stellt sich angesichts dieser Zahlen die Frage: „Wie wir mit unseren Mandatsträgern umgehen und ob da nicht Leute verheizt werden?“

Haftungsdruck lastet schwer

Als besonders belastend empfinden Bürgermeister die vor allem im Fördergeldbereich ausufernden EU-Vorgaben und den psychischen Arbeitsstress aufgrund der schweren Vereinbarkeit von Familie, nebenberuflicher Amts- und hauptberuflicher Erwerbstätigkeit. Viele Bürgermeister versetzt zudem der ständige Haftungsdruck, so Mazal, in einen „Zustand latenter Unsi-

cherheit“. Wobei die Belastung durch das Bürgermeisteramt bei den amtierenden Bürgermeistern (73 von 2358 Bürgermeistern insgesamt in Österreich) generell schwerer ins Gewicht fällt. Mazal weist beispielsweise darauf hin, dass Bürgermeisterinnen die gesundheitliche Belastung durch ihr Amt als doppelt so hoch einschätzen wie ihre männlichen Amtskollegen (siehe auch Interview unten).

„Viele Methusalems“

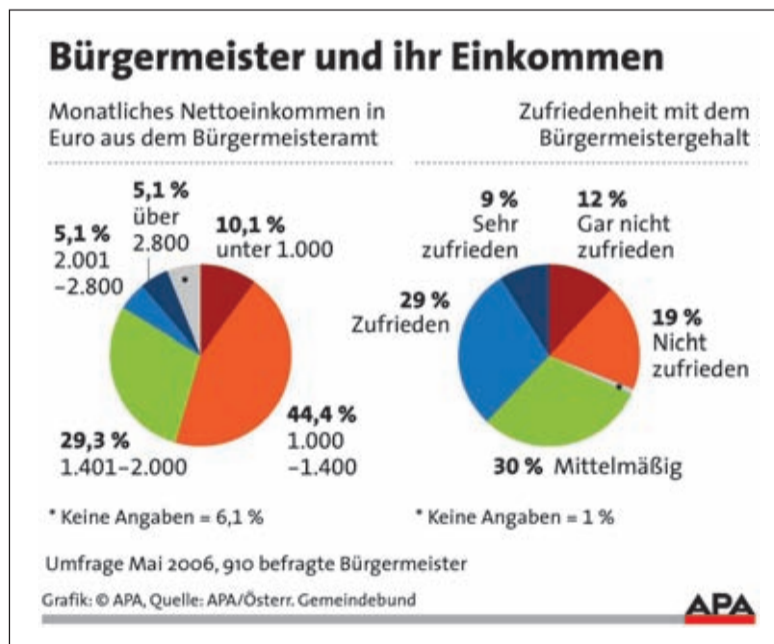
40 Prozent der österreichischen Bürgermeister sind zwischen zehn und fünfzehn Jahre und noch länger im Amt – auch weil es oft sehr schwierig ist, geeignete Nachfolger zu finden, sagt Mödlhammer: „Das führt auch dazu, dass wir aus Mangel an Bewerbern extrem viele Methusalems unter den Bürgermeistern haben, die seit vielen Jahren dieses Amt ausüben, selbst aber zum Teil schon weit über 70 Jahre alt sind.“

Nur gut ein Drittel der österreichischen Bürgermeister hat sich in das Amt gedrängt, lautet ein weiteres Ergebnis der Bürgermeister-Studie: 55 Prozent hingegen geben an, zum Amt überredet, sechs Prozent sogar, dazu gedrängt worden zu sein. Auffallend ist, ergänzt Wolfgang Mazal, „dass das aktive Anstreben der Funktion tendenziell geringer ist, je jünger der Bürgermeister ist“.

Einen entscheidenden Grund für die geringe Begeisterung das Bürgermeisteramt anzustreben sehen Mödlhammer und Mazal unisono in der mangelnden sozialrechtlichen Absicherung der Gemeindefürsorge: „Aus der Bürgermeister-Tätigkeit allein gibt es keinen Pensionsanspruch, keine Arbeitslosenversicherung, kein Minimalmaß an sozialen Rechten, wie sie ansonsten jeder Arbeitnehmer genießt“, kritisiert Mödlhammer. Das ist für viele Interessierte ein gewaltiges Hemmnis, sich für diese Aufgabe bereitzustellen, vor allem deshalb, weil die meisten Kandidaten ja auch eine Familie versorgen müssen. Sozialexperte



Bürgermeister-Profil der Zukunft? Repräsentant oder Manager?



DIE FURCHE: Frau Bürgermeisterin, mehr als die Hälfte der Bürgermeister fühlt sich von ihrem Amt stark bis sehr stark belastet – woran liegt das?

SONJA OTTENBACHER: Nach meiner Erfahrung, und da bestätigen mich viele Kollegen, liegen diese Belastungen vor allem im psychischen und emotionalen Bereich. Man lebt als Bürgermeisterin schon in einer ständigen Unsicherheit, weil man sich bei unzähligen Entscheidungen fragen muss: Welches Risiko gehe ich ein? Die Gesetzeslage ist vom Baubereich angefangen bis zur Schwimmbäderverordnung sehr kompliziert, und man hat als Bürgermeisterin ja keine spezielle Ausbildung. Das Amt kommt von heute auf morgen

„Ich mach's halt wirklich gern!“

SONJA OTTENBACHER, als Bürgermeisterin (ÖVP) von Stuhlfelden (Sbg.) eine Ausnahme in dieser Männerdomäne, zu Berufsstress und -freuden.



– und mit einem Mal übernimmt man die volle Haftung.

DIE FURCHE: Sie sind seit gut zwei Jahren im Amt – was hat Sie in Ihrer Funktion besonders überrascht?

OTTENBACHER: Es gibt nichts, was es nicht gibt: Die Leute kommen wirklich mit allen Belangen, mit Missmut, mit Freuden, mit Sorgen und Kummer. In meiner Gemeinde hat es in den letzten Jahren mehrere tragische Todesfälle von Jugendlichen gegeben – das reißt eine ganze Gemeinde hinein, und da ist man als Bürgermeisterin schon stark gefordert, wobei mir persönlich bei diesen Themen meine Erfahrungen als Psychotherapeutin sehr helfen.

DIE FURCHE: Wie lässt sich Ihr Beruf mit dem Amt vereinbaren?

OTTENBACHER: Ich habe meine Praxis fast auf Null reduziert – für mich ist es anders nicht möglich, denn wenn man das Amt ernst nimmt, ist es sehr zeitaufwendig.

DIE FURCHE: Geben Sie da kein großes Berufsrisiko ein – was wenn es nach der nächsten Wahl keine Bürgermeisterin Ottenbacher mehr gibt?

OTTENBACHER: Deswegen möchte ich nie ausschließlich vom Amt abhängig sein, sondern ich schaue schon, dass ich mir andere Standbeine erhalte.

DIE FURCHE: Viele Ihrer Kollegen finden das Bürgermeistergehalt nicht

angemessen – sind Sie unterbezahlt?

OTTENBACHER: Das Bürgermeistergehalt berechnet sich nach der Gemeindegröße – das ist sicher nicht ganz gerecht, weil viele Pflichten ja unabhängig von der Einwohnerzahl überall gleich sind. Und wenn man die Dienstzeit – inklusive Abend- und Feiertagsstunden – hernimmt, ist das Einkommen sicher zu niedrig. Aber das habe ich ja vorher gewusst, und es war meine freie Entscheidung. Natürlich beflügelt einen dabei der Vertrauensbeweis aus der Bevölkerung – und ich meine, die Aufgabe liegt mir, und ich mach's halt wirklich gerne.

Das Gespräch führte Wolfgang Machreich.